

**ERASMUS +
Professionals and Youth in Partnership
Projektbericht**

**Professionelle und Betroffene entwickeln gemeinsam zielgruppengenaue
Fortbildungsangebote zu Gewalt im Namen der Ehre**

Gewalt im Namen der Ehre unterscheidet sich in manchen Aspekten von häuslicher Gewalt oder Gewalt in der Familie. Betroffene haben einen spezifischen Beratungs- und Betreuungsbedarf. In diesem Erasmus+ Projekt soll ihre Sicht auf das Hilfesystem, seine Stärken und Schwächen erfragt werden, um den von ihnen selbst formulierten Bedarf in Fortbildungen für Professionelle einfließen zu lassen.

Papatya als deutsche Partnerin kann für das Projekt die große Nähe zur Zielgruppe nutzen. Die in der Kriseneinrichtung übergangsweise aufgenommenen Mädchen und jungen Frauen wurden in den vergangenen zwei Jahren immer wieder in wechselnden Gruppensituationen zu ihrer Situation befragt. Sie alle hatten sich bereits für eine Flucht aus der Familie entschieden und dabei Erfahrungen mit dem deutschen Hilfesystem gemacht, waren also in der Position der Betroffenen-Expertin. Papatya ist, anders als IKWRO oder Refugee Women Association, Teil des Jugendhilfesystems, insofern und ergänzt Papatya die Perspektive auf Gewalt im Namen der Ehre um die Situation der Minderjährigen.

Folgende Fragen waren die Grundlage der gemeinsamen Gespräche des Papatya-Teams mit ihnen:

Wie schwer war es, dich für die Flucht und damit für die Trennung von deiner Familie zu entscheiden?

Welche Unterstützung hast du dabei von wem bekommen?

Was hat dir Mut gemacht?

Mit welchen Fachkräften hast du Kontakt gehabt? Waren sie hilfreich? Was hättest du dir gewünscht?

Was sollten Fachkräfte über die Situation, in der du bist/warst, wissen?

Der Schritt aus der Familie – die Innenansicht

Fast ausnahmslos beschreiben alle Mädchen und jungen Frauen, dass ihnen der Schritt, die Familie zu verlassen, enorm schwer gefallen ist. Auf einer Skala von 1-10 (1= ganz leicht, 10= sehr schwer) nennen die meisten die 10.

Die Gründe, die sie dafür benennen können, sind im Wesentlichen:

- emotionale Abhängigkeit und Verbundenheit von/mit der Familie oder Familienmitgliedern
- gefühlte Verantwortung für jüngere Geschwister, die sie zurücklassen müssen
- manchmal auch gefühlte Verantwortung für ihre Mutter, die vom Vater misshandelt wird
- gefühlte Verantwortung für die Familie in ihrer Rolle als Übersetzerin bei Behörden und beim Ausfüllen von Formularen
- Angst vor einer Zukunft, die sie ohne den Rückhalt ihrer Familie bewältigen müssen
- Unkenntnis der Möglichkeiten, sich unabhängig von der Familie zu finanzieren, um es bis zu Schul- und Bildungsabschlüssen zu schaffen
- Angst, von der Familie gefunden zu werden, Angst vor Gewalt bis hin zur Ermordung
- Hilflosigkeit in Bezug auf die Organisation ihrer Sicherheit und Anonymität

Viele berichten, dass Vertrauenspersonen im privaten Umfeld ihnen Mut gemacht haben – Freundinnen, Freunde oder Nachbarn. Aber auch professionelle Unterstützerinnen wie LehrerInnen, SchulsozialarbeiterInnen und TherapeutInnen sowie die Polizei wurden genannt.

Einige Mädchen beschreiben, dass sie lange versucht hätten, mit ihrer Familie zu sprechen und Verständnis für ihre Wünsche finden. Erst nachdem sie damit keinen Erfolg hatten, waren sie in der Lage, sich als letzten Ausweg zur Flucht zu entscheiden. Einige wollten nicht hinnehmen, dass ihnen angestrebte Ausbildungen oder ein Studium verboten werden und kamen zu der Einschätzung, dass eine selbstbestimmte Zukunft für sie nur ohne die Familie möglich sein wird.

Immer wieder haben Mädchen auch den Eindruck, schlimmer als in ihrer Familie könne es ihnen nicht gehen: „Etwas Besseres als zu Hause findet sich allemal“.

Für manche war es ein Aha-Erlebnis, festzustellen, dass nicht in allen Familien geschimpft und geschlagen wird und dass ein solches Familienklima nicht als „normal“ hinzunehmen ist. Meist wurde ihnen dies im Austausch mit Freundinnen und Klassenkameradinnen klar. Aber auch Erkenntnis, nicht die einzige junge Frau zu sein, die in ihrer Familie Probleme hat, konnte manchmal dazu beitragen, sich gegen die häusliche Situation zu wehren und sich für eine Veränderung zu entscheiden.

Einige haben den Mut zur Flucht auch in ihrem Glauben gefunden: „Es gibt jemanden, der mich liebt wie ich bin und das ist Allah.“

Zur Vorbereitung ihrer Flucht haben sich viele über das Internet informiert und sind dort auf die Website von Papatya gestoßen. Besonders die Berichte ehemaliger Mädchen, die dort zu Wort kommen, haben ihnen Mut gemacht. Auch das Eingangstelefonat mit einer Mitarbeiterin von Papatya vor der Aufnahme wurde oft (allerdings nicht immer) als unterstützend erlebt. Häufig wurde ihnen dort vermittelt, dass sie nicht auf sich gestellt sein würden, sondern für die Zeit ihres Aufenthalts rund um die Uhr Begleitung, Unterstützung und Schutz erwarten konnten.

Betroffene: Wünsche an die Fortbildung von Professionellen

Die Mädchen und jungen Frauen betonen, dass LehrerInnen, PsychologInnen und andere Professionelle, an die sie sich um Unterstützung wenden, keine Versuche der Vermittlung/Mediation unternehmen sollten – zumindest nicht, solange sie noch zu Hause und nicht in der Sicherheit einer geschützten Umgebung leben. Sie berichteten wiederholt besonders von LehrerInnen, die gemeinsame Gespräche mit den Eltern anboten und sich der damit für die Mädchen verbundenen Risiken offensichtlich nicht bewusst waren.

Generell wünschen sie sich von Behörden, ernst genommen zu werden und nicht auf eine Bagatellisierung oder Relativierung ihrer Probleme zu stoßen.

Sie vermissen mehr Informationen für potentiell von Gewalt im Namen der Ehre Betroffene über die Möglichkeiten, auch als Minderjährige getrennt von der Familie zu leben und psychosozial wie auch finanziell unterstützt zu werden.

Einige berichteten von entmutigenden Kontakten mit Behörden, bei denen ihnen z.B. gesagt wurde, sie sollten bis zur Volljährigkeit zu Hause aushalten.

Eine junge Frau hatte die Polizei gerufen, weil sie um ihr Leben fürchtete, nachdem ihre Familie entdeckt hatte, dass sie einen Freund hatte. Die Polizei teilte ihr mit, sie könnte nichts für sie tun, bevor nicht etwas passiert wäre – im Übrigen sei man sicher, sie werde selbst mit der Situation fertig werden.

Berufsanfängerinnen: Welchen Fortbildungsbedarf für Professionelle sehen sie nach ihren ersten Erfahrungen mit Gewalt im Namen der Ehre?

Im Rahmen des PYP-Projekts haben auch junge Professionelle, die bei Papatya erste Praxiserfahrungen sammeln, ihre Eindrücke eingebracht.

Aus Sicht der Berufseinsteigerinnen ist ein profundes Verständnis der Mechanismen von Gewalt im Namen der Ehre unverzichtbar, um manche Verhaltensweisen der Familien verstehen zu können – etwa die ausbleibende Solidarität der Frauen untereinander, die doch alle unter der patriarchalen Struktur leiden. Dass Mütter so selten ihre Töchter unterstützen, sondern im Gegenteil massiv Druck auf sie ausüben, wird nur durch die Struktur der Familienehre erklärbar.

In der Praxis ist die Notwendigkeit, bei allen Schritten ständig an die notwendige Anonymisierung zu denken, der Aspekt, der jungen Professionellen besonders auffällt. Sie müssen lernen, bei unterschiedlichen Behörden und Institutionen, die Daten der jungen Frauen anfordern und verwalten, auf größtmögliche Sicherheit hinzuwirken, obwohl es dort meist noch keine vorgebauten Routinen der Anonymisierung gibt.

Dementsprechend finden sie, dass Professionelle in den unterschiedlichsten Arbeitszusammenhängen zu Gefährdungen bei Gewalt im Namen der Ehre sensibilisiert werden und mehr über Anonymisierung lernen sollten.

Sie nehmen vor allem in der Zusammenarbeit mit verschiedenen Jugendämtern immer wieder einen generellen Fortbildungsbedarf zu Gewalt im Namen der Ehre wahr. In ihren eigenen Ausbildungsgängen zur Sozialarbeiterin oder Erzieherin ist Gewalt im Namen der Ehre kaum Thema. Schon häusliche Gewalt spielt nur selten eine Rolle. Eine Berufsanfängerin traf bei einer ihrer Professorinnen auf die Auffassung, zwar seien Mädchen als aufgrund ihres Geschlechts im Jugendhilfesystem benachteiligt, Gewalt im Namen der Ehre betreffe aber lediglich Einzelfälle, die keine Gemeinsamkeiten aufwiesen und nicht verallgemeinert werden dürften.

Die Berufsanfängerinnen sind sehr beeindruckt von der schwierigen Situation der Mädchen, für die es fast unmöglich scheint, den richtigen Zeitpunkt und das richtige Alter zu finden, aus der Familie zu fliehen: Als Minderjährige treffen sie bei Jugendämtern und anderen Behörden nicht selten auf das Klischee des rebellierenden Teenagers – umso mehr, als auch die Eltern häufig versuchen, die Konflikte als „normale“ Pubertätskonflikte zu verharmlosen. Werden die Auswirkungen von Gewalt im Namen der Ehre lediglich in diesem Licht gesehen, so müssen die Mädchen befürchten, in die Familie zurückgeschickt zu werden.

Sind sie allerdings bereits volljährig, so haben sie mit anderen Problemen zu kämpfen: Nun wird von den Jugendämtern häufig ihr Anspruch auf Unterstützung in der Jugendhilfe bestritten und sie werden an Frauenhäuser und Institutionen für Erwachsene verwiesen. Dass junge Frauen die Auseinandersetzung vor dem Familiengericht scheuen, dass sie oft bewusst abwarten, bis das Sorgerecht ihrer Eltern keinen Einfluss mehr auf ihr Leben haben kann, trifft auf zu wenig Verständnis. In Bezug auf die Fähigkeit, der jungen Frauen, allein zu leben differenzieren Behörden aus Sicht der Berufseinsteigerinnen zu wenig zwischen Formen der Selbständigkeit. Auch wenn jemand bisher in der Familie als Ersatzmutter für die jüngeren Geschwister und im Haushalt Erhebliches leisten musste, geht dies nicht unbedingt einher mit einer altersgemäßen Autonomie und emotionalen Unabhängigkeit.

Als weiterer Punkt wird der Umgang mit familiärer Gewalt problematisiert: Mädchen untertreiben oft deren Ausmaß und müssen aktiv aufgefordert werden, zu

beschreiben, welche Form die Gewalt angenommen hat. Ohrfeigen werden häufig als normal und nicht als Gewalt gewertet, „geschlagen werden“ bedeutet häufig, zusammengeschlagen zu werden und kann mit erheblichen Verletzungen einhergehen. Häufig wird in Elterngesprächen im Jugendamt die Gewalt im ersten Gespräch thematisiert, spielt dann aber im weiteren Verlauf kaum eine Rolle mehr und gerät unter Umständen aus dem Blickfeld. Dies gilt vermutlich für alle familiäre Gewalt.

Spezielle Fragebögen zu Gewalt im Namen der Ehre könnten hilfreich sein, um Situationen und Gefährdungen adäquat zu erfassen..

Professionelle sollten außerdem wissen, dass Gewalt im Namen der Ehre nicht nur die Themen der Kommunikation in der Familie bestimmt, sondern auch deren Struktur – so etwa dürfen Mädchen manchmal nicht von sich aus ihren Vater ansprechen und werden in der Regel nie nach ihrer Meinung gefragt.

Selbst haben die jungen Professionellen es als schwierig erlebt, das richtige Maß zu finden, die Entscheidungsprozesse der Mädchen voranzutreiben. Blinder Aktionismus, der versucht, den Mädchen innerhalb von Tagen ein neues Leben zu zimmern, ist ebenso unangebracht wie lange Wartezeiten, in denen es – auch durch Unerreichbarkeit von Behörden und das Warten auf deren Entscheidungen - nicht vorangeht. Letzteres erzeugt, vor allem, wenn es intransparent ist, ein Gefühl von Ohnmacht, das den Mädchen aus den Familien schon bekannt ist: Niemand sieht mich, niemand kümmert sich um mich und ich kann mich auf niemanden verlassen.

Peer to peer

Die Wirksamkeit des Peer-to-Peer Ansatzes ist unbestritten und scheint auch in den obigen Feststellungen auf, wenn Mädchen beschreiben, dass die Berichte anderer Betroffener wichtig für sie waren und ihnen Mut gemacht haben. Vorbilder und Rollenmodelle können viel bewirken und je näher sie dem Alter und den Umständen kommen, in denen die jungen Frauen sich befinden, desto besser können sie sich mit ihnen identifizieren. Es scheint naheliegend und wünschenswert, dass junge Frauen, die sich erfolgreich gegen Gewalt in Namen der Ehre und Zwangsverheiratung gewehrt haben, anderen Betroffenen ihre Erfahrungen unmittelbar weitergeben. Leider steht die Gefährdung, die mit Gewalt im Namen der Ehre verbunden ist, dem entgegen.

Wenn Familien ihre geflohene Tochter intensiv suchen, geraten auch deren Freunde und Freundinnen und ihr gesamtes bisheriges Umfeld unter Beobachtung und in Verdacht. Hier vermuten die Eltern „schlechte Einflüsse“ oder „Verführungen“, die die Tochter erst auf die Idee gebracht haben, sich der Familie zu entziehen. Hier erhoffen sie sich Hinweise auf den Aufenthaltsort ihrer Tochter. Und hier ist ein Ansatzpunkt für die oft sehr phantasievollen Suchstrategien, die manchmal über Jahre nicht aufgegeben werden. Schon mit den Einrichtungen, die Mädchen und junge Frauen nach ihrer Zeit bei Papatya aufnehmen, müssen Sicherheitsaspekte abgesprochen werden, um neue Mitbewohnerinnen und Betreuerinnen nicht unnötigen Risiken auszusetzen. Dies gilt umso mehr für ehemalige Bewohnerinnen Papatyas, die schon mit ihrer eigenen Gefährdung umgehen müssen und keinen zusätzlichen Belastungen ausgesetzt werden sollten.

Nicht selten sind die Verwandtschaftsnetze sehr groß und überregional – man kennt sich von Hochzeiten und anderen Familienfeiern. Um möglichst große Sicherheit zu gewährleisten, versucht Papatya, den Kreis der Mädchen, die sich bei Papatya kennenlernen, möglichst klein zu halten. Ehemalige Mädchen, die zu Besuch kommen, sollen die dann gerade anwesenden Mädchen nicht treffen.

So soll vermieden werden, dass Mädchen, die vielleicht wieder nach Hause gehen, dort Informationen über andere, die sich für eine Trennung entschieden haben, verbreiten.

Die Entscheidung, die Familie zu verlassen, ist ambivalent. Die Entscheidung für ein unabhängiges Leben ist mit vielen Ängsten behaftet und wird manchmal abrupt umgestoßen. Potentielle Rollenmodelle sind nicht nur ein Vorbild, sondern können durch Kontakte, die möglicherweise in ihr früheres Umfeld reichen, auch gefährdet werden. Diejenigen, die es auf die eigenen Füße geschafft haben, müssen meist weiterhin sehr vorsichtig in Bezug auf ihre Bekanntschaften und Angaben zu ihrer persönlichen Situation sein. Sie sollen auf keinen Fall destabilisiert werden. Häufig möchten sie auch nicht immer wieder mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontiert werden. Auch Freundschaften, die während der Zeit bei Papatya geschlossen werden, können zwar einerseits zu einer gegenseitigen Stabilisierung führen.

Andererseits können sie aber auch erheblich destabilisieren, weil die jungen Frauen oft nicht in der Lage sind, ihre eigenen Grenzen gegenüber anderen zu erkennen und zu wahren und meinen, wenn die Freundin in eine Krise gerate, jegliche eigenen Belange hintanstellen zu müssen, um ihr beizustehen. Wenn sie deshalb die Schule oder Ausbildung vernachlässigen, wenn sie sich bereit erklären, bei potentiell gefährlichen Treffen mit der Familie dabei zu sein oder Ähnliches gefährden sie ihre eigene Perspektive.

All dies führt dazu, dass Papatya den Peer-to-Peer Ansatz, wie er zum Beispiel in der Praxis von Refugee Women im Kontext von Berufsfindung und Arbeitsvermittlung sehr gut funktioniert, nicht in die eigene Praxis übertragen kann.

Der Kompromiss: Peer to Peer „extralight“ – in schriftlicher Form

Papatya versucht, die Erfahrungen ehemaliger Mädchen zwar nicht im direkten Austausch, aber doch in vermittelter Form, nämlich schriftlich, für neue Mädchen nutzbar zu machen. In der Krisenwohnung hängen mehrere Briefe ehemaliger Mädchen als Poster, mit denen sie sich direkt an die anwesenden Mädchen richten und von ihren Erfahrungen berichten. Auf der Website finden sich die schon oben erwähnten Zitate und kurzen Beschreibungen. Ehemalige haben häufig durchaus ein Bedürfnis, andere auf ihrem Weg zu ermutigen.

In der Broschüre „Moderne Heldinnen“ hat Papatya Berichte von ehemaligen Mädchen zusammengefasst, die ihre frühere Lebenssituation und ihre Entwicklung nach dem Aufenthalt bei Papatya – manchmal über Jahre – beschreiben. Dabei geht es weniger um die Darstellung ihres Weges durch die Institutionen als auch vor allem um ihren inneren Weg, sich mit Zweifeln und Ängsten auseinanderzusetzen.

Zwei ehemalige Mädchen haben Bücher publiziert, die ihren Weg aus der Familie beschreiben. Sowohl die Broschüre als auch diese Bücher werden „neuen“ Mädchen von den Mitarbeiterinnen angeboten und von ihnen gern gelesen. Das Echo ist sehr positiv, wenn auch nicht zu einer systematischen Auswertung geeignet. Manche Mädchen melden zurück, dies seien die ersten Bücher, die sie ganz gelesen hätten.

All dies kann den direkten Austausch nicht ersetzen, stellt aber unter den Rahmenbedingungen von Gewalt im Namen der Ehre einen guten Kompromiss dar.